

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 34 (1958-1959)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Die Reitstunde  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1073260>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



*Wir unterbreiten den nachfolgenden Beitrag unseren Lesern nicht seines schriftstellerischen Wertes wegen. Er kann darauf keinen Anspruch erheben, wohl aber mag dieses rührende Bekenntnis einer 18jährigen dem Verständnis der Seelenverfassung junger Mädchen in einem bestimmten Entwicklungsalter dienen.*

*Die Verfasserin übergab das Manuskript an ihrem 18. Geburtstag ihren Eltern, gleichsam als Erklärung für ihr Verhalten, das diesen während Monaten Sorge bereitete. Die Eltern haben uns den Beitrag mit dem Einverständnis ihrer Tochter zur Verfügung gestellt. Daß es sich bei «Marianne» um die Verfasserin selbst handelt, versteht sich von selbst.*

F. H.

## Die Reitstunde

Von \*\*\*

WAR es möglich? Konnte das sein? Oder träumte Marianne bloß? Sie, die seit frühester Kindheit eine Tierfreundin, ja, manchmal geradezu eine Tiernärrin gewesen war, sollte nun endlich, endlich reiten dürfen?! Marianne vermochte es noch immer nicht ganz zu glau-

ben ... Oh! gewiß: Sie hatte sich schon immer gewünscht, ein Pferd besteigen zu dürfen und mit straffem Zügel, in vollem Jagdgalopp gegen den frischen Wind ankämpfend, über die Wiesen zu stürmen.

Aber eben: im Grunde genommen waren das halt alles doch nur Wunschträume, wundersame, wohl unerreichbare Luftschlösser gewesen. Und morgen sollte dies alles plötzlich doch Wirklichkeit werden.

Seltsam! Irgend etwas, irgend eine bis anhin fest verschlossene Umhüllung schien in Marianne's Innerem zerrissen, so daß nun die lange, vielleicht viel zu lange zurückgehaltene Leidenschaft ungehemmt und mit ihrer ganzen Gewalt über das Mädchen hereinbrechen konnte.

«Wenn ich doch endlich schlafen könnte!» Marianne seufzte leise und warf sich unruhig von einer Bettseite auf die andere. Dann wieder horchte sie angespannt auf die dumpfen Kirchturmschläge ... zehn ... elf ... zwölf! Was? Schon so spät? Unmöglich! Marianne's Kopf glühte, das Herz klopfte stürmisch, und die kalten Füße suchten sich vergeblich gegenseitig zu wärmen. «Ich muß schlafen ... ich muß! Morgen ist ja auch noch der erste Schultag!»

Marianne hatte während der Ferien kein einziges Heft angeschaut, nicht einmal das Etui hatte sie nachgesehen, geschweige denn die zerschlissene Schulmappe zum Schuster gebracht; sie, die pflichtbewußte Schülerin von einst! Marianne wunderte sich selber, wie gleichgültig, wie nebensächlich ihr die Schule plötzlich geworden war. Allmählich wurde Marianne doch müde, müde von der Aufregung auf den kommenden Tag. Und endlich fand auch sie den so notwendigen Schlaf.

\*

«Reithalle, Waidstraße, Kursbeginn 19.05 Uhr, man bittet um pünktliches Erscheinen» ... Zum wievielten Male las Marianne wohl diesen grünen Papierbogen, der wie tausend andere grüne Zettel aussah, dessen knappe Anweisungen aber, wer weiß? so viel Neues, so viel Ungekanntes, Ungeahntes verhielten ...

«Waidplatz!» rief der Schaffner laut. Marianne fuhr zusammen. Das wäre noch! Bald hätte sie vergessen auszusteigen. Hastig warf sie den blauen Sportsack über die Schulter und verließ eilig den Tramwagen. Merkwürdig! Ihr war, als ob alle Leute sie kritisch mustern

oder mitleidig lächelnd anschauten. Man sah doch nichts von den Reithosen, die ihr die Cousine geliehen hatte! Die lagen doch fein säuberlich im Sportsack! Ah, hier war die Waidstraße! Marianne stand plötzlich vor einem großen, weitgeöffneten Gartentor. Hinter dem bekisten Vorplatz erhob sich ein längliches, nicht sehr hohes Gebäude. «Reithalle Waidstraße» war über dem großen Eingangstor zu lesen. Zögernd blieb Marianne einen Augenblick stehen; doch schon meldete sich ihr Stolz: «Nur nicht merken lassen, daß du zum ersten Mal hier bist» und ohne sich länger umzusehen überquerte sie hoch erhobenen Hauptes, und als ob sie hier jeden Tag aus- und einginge, den Vorplatz. «Eintritt für Unberechtigte verboten.» Marianne stutzte einen Augenblick: Freundlicher Empfang, dieses Täfelchen, wirklich! Aber schon hatte sie die große Holztür geöffnet. Verloren und bedeutend unsicherer als sie noch vor wenigen Augenblicken gewesen war, stand sie in einem etwas düsteren Raum. Links erhob sich eine Holzwand, hinter der ab und zu kurze, unverständliche Befehle erfönten. Das mußte wohl die Reithalle sein! Rechts konnte sie durch eine vergitterte Fenstertür etliche leere Pferdeboxen erkennen. Unentschlossen stand Marianne im Halbdunkel und ließ schüchtern die Augen wandern. Alles war so groß, so fremd, fast unheimlich. Und dieser Geruch! Beinahe betäubend roch es nach Lohe, nach Leder! Tiere! Pferde!

\*

Erwartungsvoll, schwitzend vor Aufregung, angestan mit den braunen Reithosen und einem leichten Blüschen, stand Marianne schließlich mit den andern Kursteilnehmerinnen vor dem Reitlehrer. Er mochte vielleicht dreißig Jahre alt sein, war groß und breit gewachsen und musterte nun mit einer Art wohlwollender Belustigung das demütige, aber trotzdem erwartungsvolle Häuflein angehender stolzer Reiterinnen.

«Hat jemand schon jemals geritten?» fragte er mit einer vollen, wohltonenden Stimme.

Schweigen.

«Wer fürchtet sich vor den Pferden?»

Schweigen.

«Gut, dann gehen wir gleich in den Stall.»

Und nun wurde jedem ein Pferd zugeteilt. «Wer ist noch groß? Sie dort, Sie nehmen den Fanal!»

Marianne, die sich bis jetzt im Hintergrund gehalten hatte, trat vor; kurzerhand legte der Reitlehrer seinen Arm um ihre Schulter und führte sie vor die betreffende Boxe. «Sehr vertraulicher Umgang», dachte Marianne, «wohl Reitermanieren!» ... «Ja, lieber Fanal, sehr lieb bist du», flüsterte sie dem braunroten Fuchs mit dem weißen Stirnfleck ins Ohr. «Was willst du denn? Ich habe keinen Zucker!» Etwas unsicher suchte sie vergeblich die zudringliche Nase des Pferdes zurückzuweisen. Sie hatte doch nicht etwa plötzlich Angst vor den Pferden? Wenn nur ihr Herz nicht so ungestüm klopfen würde.

Nach genauer Anweisung durfte man endlich das Pferd am Zügel in die Halle führen und während einer Viertelstunde konnte man so im Gehen Kontakt mit seinem Pferde suchen. Allmählich beruhigte sich Marianne und gewöhnte sich etwas an die weite Halle, an die braune Lohe und an die großen Spiegel, die an den Wänden hingen. «Brav, Fanal, sehr brav», flüsterte Marianne ihrem geduldig einherrottenden Pferd ins Ohr, indem sie es verstohlen streichelte. Oh! konnte es etwas Schöneres geben, als so neben einem Tier herzugehen, ihm ganz vertrauend und fast von ihm und seinem guten Willen abhängig zu sein? Urplötzlich wallte in Marianne wieder die alte große Liebe auf. Spürte Fanal wohl, welch großen Platz er bereits in ihrem Herzen eingenommen hatte? Oder war er einfach ein Reitschulgaul, der stumpf seine Runden abließ? «Fanal!» Das Pferd spitzte die Ohren, bog den Kopf leicht zurück und schaute für einen kurzen Augenblick das kleine Menschenkind an, das sich so eifrig um seine Gunst bewarb. Marianne war glücklich. Fanal nahm Notiz von ihr, und das genügte einstweilen.

«Aufpassen!» In knappen Worten erklärte der Reitlehrer, wie der Sattel auf- und abzuschnallen, wie die Bügel zu richten und in die Hände zu nehmen seien. «Verstanden? Gut. Los! Wer sitzt zuerst droben!»

Aufgeregt stand Marianne neben ihrem Pferd. Was mußte man nun zuerst tun, und welchen Gurt anziehen, und wie brachte man um alles in der Welt die Steigbügel herunter? Verzweifelt fingerte sie am Sattelzeug herum. Was? Einige saßen ja bereits oben! War sie denn so dumm? Sie hatte doch geglaubt, aufgepaßt zu haben, besser als in der Schule! Schweißperlen standen auf ihrer Stirne. Nicht einmal das konnte sie! Hilfesuchend blickte

sie sich um. Zum Glück stand ein freundlich lächelndes Heinzelmännchen, in Gestalt eines sehr klein gewachsenen Stallknechtes, vor ihr. Und nach wenigen Griffen war alles bereit. «Nun können Sie aufsteigen», lächelte er zuvorkommend. Aufsteigen? Ja gewiß; aber wie eng waren diese Reithosen! Nur ein bißchen vermochte Marianne das Knie zu beugen. Wie aber um alles in der Welt sollte sie in die hohen Bügel hinaufkommen? Der erste Versuch scheiterte kläglich; der zweite gelang nicht besser. Marianne verlor den Kopf. Wie ums Himmels willen gelangt sie auf dieses dumme Pferd?

Da kam der Reitlehrer zu Hilfe. Groß und stark, in aufgekrempelten Hemdärmeln, bugsierte er Marianne mit etwelcher Mühe, mehr schlecht als recht, auf den Pferderücken. Ja, da saß sie nun: klein und hilflos, allein auf die Gunst des Pferdes angewiesen. Sie, die stolze Reiterin ihrer Träume konnte nicht einmal ihr Pferd besteigen! Marianne schämte sich gräßlich.

«Wollen mal sehen», ertönte die Stimme des Reitlehrers als alle Reiterinnen oben saßen: «Zügel verknoten, Bügel aufnehmen, marsch!»

Gehorsam setzten sich die Pferde in Bewegung. Schon wollte Marianne's Hochgefühl hervorbrechen: Sie ritt! Stolz schaute sie sich um. Aber wo waren die stolzen Reiter, wo die feurigen Pferde? Dicht aufgeschlossen, mit hängendem Kopf schritten sie, eins hinter dem andern, der Wand entlang.

«Aufpassen! Trab!» Das waren harte Erschütterungen. Hops, schon wieder. Marianne preßte die Unterschenkel gegen den Bauch des Pferdes, um sich wenigstens oben zu behalten. An «Haltung!» dachte sie schon gar nicht mehr. War das denn so schwierig auf dem Pferd zu bleiben? Und anstrengend war dieser Trab!

«Beine hängen lassen, nicht anklammern! In den Sattel ziehen!»

Schon gut, aber was heißt denn das «in den Sattel ziehen?» Wenn das Pferd doch nur Schritt gehen würde. Zaghaft zog Marianne am Zügel. «Trab, trab, nicht einschlafen, meine Damen, reiten, reiten!»

Das Pferd beschleunigte sein Tempo. Vorräufig war Marianne noch der gehorchende Teil. Krampfhaft hielt sie sich am Sattelknauf fest. Oh, wie die Hände schmerzten, und das Seitenstechen! Wann ging diese Stunde wohl zu Ende? Tap, tap, tap, tap. Die Anstrengung,

die es kostete, weder auf die eine noch auf die andere Seite hinunterzurutschen!

8 Uhr! Marianne atmete auf! Sie hatte schon geglaubt, diese Marterstunde würde kein Ende mehr nehmen. Schwerfällig ließ sie sich auf den Boden gleiten und wankte neben dem Pferd hinaus in den Stall. Seltsam! Die Beine waren so komisch, sie gehorchten gar nicht mehr richtig, fast wie im Traum. Oh! wie das Steißbein schmerzte! ... Und diese Blasen an den Händen!

Verachtungsvoll beschauten sich Marianne im Spiegel den glühenden Kopf. Ein schwacher Trost war, daß die andern nicht viel besser aussahen und auch ächzten. Kleinlaut entledigte sich Marianne ihrer Reithosen, kleinlaut schlich sie heim und kleinlaut berichtete sie den zu Hause gespannt wartenden Eltern von ihrer ersten Reitstunde.

## DENKSPORE! !AUFGABE!

Eine Mutter hatte großen Ärger, weil ihr von den Kindern immer wieder die Schere weggenommen wurde, so daß diese im Bedarfsfall nie zu finden war.

Die Mutter half sich, indem sie die Schere mit einer etwa 60 cm langen Schnur an das Bein ihres Nähstischchens festband, so, wie aus der Zeichnung ersichtlich ist.

Sie verbot den Kindern, die Schnur zu zerschneiden oder aufzuknüpfen.

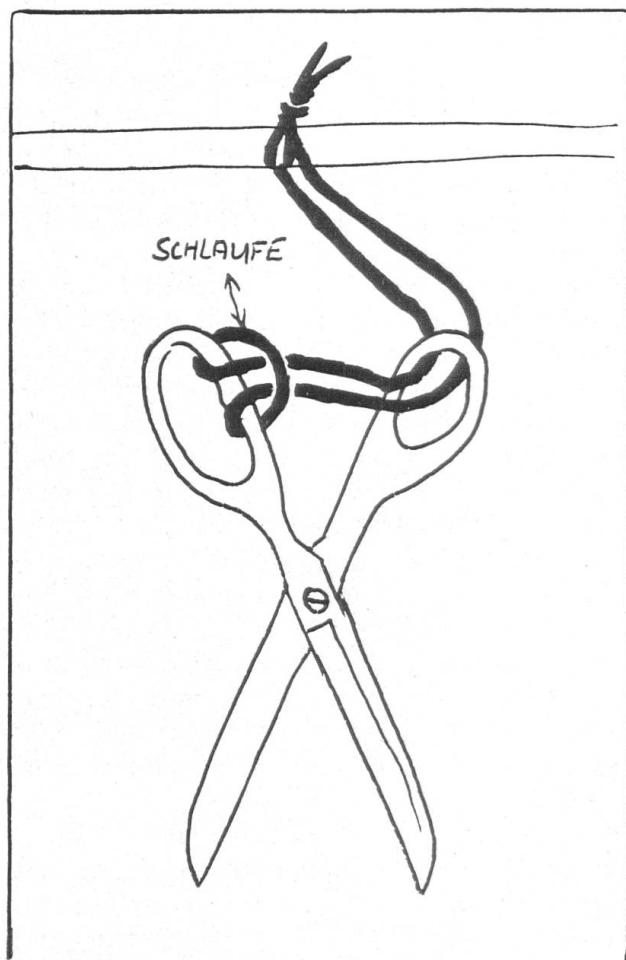
Wirklich blieb die Schere einige Zeit dort, wo sie festgebunden war.

Eines schönen Tages aber kam das 8-jährige Bethli strahlend mit der Schere angerannt. Schon wollte die Mutter das Kind schelten. Bethli aber bewies ihr, daß sie das Verbot der Mutter, die Schnur weder zu durchschneiden, noch den Knoten zu lösen, nicht übertreten hatte. Da freute sich die Mutter über das geschickte Kind.

Der Vater lächelte eigenmäßig. Er schien seine Tochter ganz gern in diesem Zustand zu sehen, hatte er ihr doch nur ungern diesen achtstündigen Luxus erlaubt. Nun, wenn sie durch diese Erfahrung von ihrem Wahn geheilt wurde, dann war es die 55 Franken wohl wert.

\*

Am dritten Tag hatte der fürchterliche Muskelkater endlich etwas nachgelassen. Und in dem Maße, in dem er zurückging, schwoll die Begeisterung fürs Reiten von neuem an. Gewiß, eine merkliche Ernüchterung hatte Marianne zwar erlitten; von stolzer Reiterin wollte sie nichts mehr hören; bescheidener würde sie von nun an die Reithalle betreten. Aber die Kunst des Reitens wollte sie erlernen; richtig erlernen, jawohl, von unten hinauf!



**Frage: Wie war es Bethli gelungen, die Schere an sich zu nehmen, ohne die Schnur zu durchschneiden oder den Knoten zu lösen?**

**Auflösung Seite 103**

Freitag, Samstag, Sonntag. Endlich war der Montag da. Marianne wußte zwar nicht recht, sollte sie sich freuen oder ängstigen. Wenn der Reitlehrer so weitermachte, würden sie ja heute sicherlich schon galoppieren, und das würde sie ohne Zweifel recht bald näher mit dem Boden in Berührung bringen.

Während der Schulstunden vor dem Reitunterricht saß Marianne brav da, brav wie immer; aber eben: bloß der Körper war da. Hin und wieder strengte sie sich an, dem Lehrer in Gedanken zu folgen: «Und nun stellt sich uns das Problem wie...» Der Mathilehrer schrieb eine komplizierte Aufgabe an die Wandtafel. Ach! wie konnten sich die Lehrer auch mit solch erfundenen Problemen, die gar nicht existierten oder dann schon lange gelöst worden waren, abmühen. Und so verhielt es sich in allen Fächern: Keines hätte sie des Stoffes wegen interessiert. Da war doch das Reiten etwas anderes, etwas Lebendiges. Leben war das, Freude am Dasein. Freude an der eigenen Kraft, Freude an Verbundensein mit dem Tier, Freude am...

Das ersehnte Glockenzeichen ertönte. Mappe eingepackt, Mantel übergeworfen, den Sportsack über die Schulter gehängt, und schon eilte Marianne davon.

\*

Und wieder dieser starke, eigenartige Geruch, so aufregend und doch zugleich so unendlich beruhigend. Marianne erhielt ihr Pferd. Leider war es nicht mehr «ihr» Fanal, sondern Alert, ein Schimmel. Im ersten Moment war Marianne etwas enttäuscht. Doch hier durfte es wohl keine besonderen Freundschaften geben. Jeder Reiter hatte mit jedem Pferd auszukommen.

Zum Aufsteigen mußten die Pferde wieder in einer mehr oder weniger geraden Reihe aufgestellt werden. Diesmal saß Marianne bald oben, allein und ohne Hilfe. Zufrieden wartete sie bis alle bereit waren, und versuchte, ihr scheinbar etwas nervöses Pferd zu beruhigen. Und nun ging's los.

«Schritt... Bügel aufnehmen, Zügel verknoten... Trab!»

Der Trab, zum mindesten der deutsche Trab, war und blieb anstrengend. Von Erholung konnte man hier nicht sprechen. Aber bald merkte Marianne, worauf es ankam, wie es besser ging, nur mußte man eben ganz da-

beisein, Beine, Arme, Hände, Kopf des Pferdes, Vorderbein des Pferdes, alles mußte genau kontrolliert werden.

Die zweite Stunde war vorbei. Ach, wie kurz waren doch 60 Minuten! Marianne wollte eben ihr Pferd in den Stall zurückführen, als der Reitlehrer plötzlich neben ihr stand und scheinbar beiläufig bemerkte: «Sie kommen nachher schnell ins Büro, Fräulein Egger!»

«Na, wie alt bist du denn, Marianne?» fragte der Reitlehrer, als sie allein im Büro waren.

«Achtzehn!» antwortete Marianne etwas verblüfft, war sie doch bis jetzt immer das Fräulein Egger gewesen.

«Und was treibst du denn?»

«In die Handeli gehe ich», war die gehorsame Antwort.

Eben hatte der Reitlehrer die letzten Notizen in sein Buch geschrieben, nun klappte er es zusammen.

«Hast du früher auch schon geritten?»

«Nein.»

Fast ruckartig erhob sich der Reitlehrer von seinem Stuhl und stand dicht vor Marianne.

«Noch nie? Hör, das ging heute ganz gut. Ich werde dich von nun an etwas mehr unter die „Knute“ nehmen, vielleicht werde ich dich auch scharf anfahren; aber dafür lernst du etwas, verstanden?»

Damit wandte er sich weg. Sekundenlang blieb Marianne stockstill stehen. Träumte sie? Ein unbändiges, bisher ungekanntes Glücksgefühl, das sie beinahe zu ersticken drohte, bemächtigte sich ihrer. Dann, ohne sich richtig zu verabschieden, stürmte sie zum Büro hinaus und hinüber in den Ankleideraum. Heute ließ sie die Reithosen an, sie hatte das Recht dazu. Schnell den Regenmantel und dann fort, fort! Luft, Luft! Das war zu viel, zu viel Glück, das konnte sie kaum ertragen. Der Reitlehrer hatte sich um sie bemüht, und dabei war sie doch beinahe die Jüngste! Würde sie es im Reiten vielleicht einmal zu etwas bringen? Marianne spürte nicht den feinen Regen, merkte nicht, daß die Leute kopfschüttelnd dem «behosten» Mädchen nachsahen, das im Laufschritt die dunklen Straßen durchheilte. Ihr Herz klopfte zum Zerspringen. Oh! sie hatte selbst gefühlt, wie leicht und frei sie heute geritten war. Und der Englisch-Trab! Wundervoll war er!

Glückstrahlend wurde zu Hause alles erzählt, und die Eltern freuten sich mit; zum mindesten taten sie dergleichen. Aber so rich-

tig ermessen, was dieser Vorfall Marianne bedeutete, das konnten sie doch wohl nicht. Das hätte nur jemand gekonnt, der von der gleichen Leidenschaft besessen war wie Marianne, und der ebenfalls wußte, daß in absehbarer Zeit alles zu Ende ging.

Ja, so war's. Acht Stunden waren eine kurze Zeit. Aber fort, fort mit diesem Gedanken! Die wenigen, kostbaren Stunden wollte sie genießen, auskosten wie noch keine einzige Stunde ihres Lebens!

Jedesmal vor Beginn einer Stunde zitterte sie am ganzen Körper. Nur mit Mühe konnte sie ihre Erregung vor den andern verbergen. Aber der Reitlehrer sollte sie nie in diesem Zustand sehen, nein, sie würde sich immer zusammennehmen. Obschon es ihr doch eigentlich höchst schnuppe war, was der von ihr dachte. Seit jenem Male hatte er ihr nie wieder etwas gesagt. Nur ritt sie jetzt immer an der Spitze und erhielt immer das gleiche Pferd, die dunkelbraune Etincelle. Sollte sie das als besondere Gunst auffassen?

\*

Wie lange war doch so eine Woche, wenn man 167 Stunden nichts tat, als warten, bis die 168. angebrochen war.

Die Wartezeit wurde mit Schulstunden ausgefüllt. Was tat es, daß sich die Noten zu sehends verschlechterten? Was tat es, daß sie abends so lange keinen Schlaf finden konnte? Wenn nur der Montag bald da war!

Saß Marianne hinter den Schulbüchern, um mit dem letzten Restchen guten Willen Vokabeln zu büffeln, schauten plötzlich zwischen den Buchstabenzeilen Pferdeköpfe hervor: eins, zwei, drei, eine ganze Reihe! Marianne hatte sich die schönen Formen dieser Tiere nie tief genug einprägen können. Und diese Augen! So braun, so tief, so lieb und doch wieder so voll Übermut und vielleicht auch ein bißchen voll Stolz und Verachtung für das kleine Menschenkind. Tagsüber träumte Marianne wachend, während der Nacht schlafend: Roß! Reiter! Reitlehrer! Alle kamen und gingen ununterbrochen. Einmal verwandelte sich der Reitlehrer in einen Verkehrspolizisten, und Marianne fuhr in einem funkelnagelneuen Auto eine Straße hinunter. Aber sie wußte nicht, wie die Bremsen zu betätigen waren. Was tun, wenn der Polizist dies gewahr wurde? Marianne schwitzte; es gelang ihr nicht, den

Wagen zum Stehen zu bringen. Doch! sah sie recht? Der Verkehrspolizist zwinkerte ihr verstohlen mit den Augen zu, gab das Zeichen und... Marianne durfte zufahren, niemand hatte bemerkt, daß sie ihr Auto nicht beherrschte.

\*

Und wieder war ein Montag angebrochen. Der letzte, der zählte. Die letzte Stunde. Wie unsicher fühlte sie sich heute auf dem Pferd! Marianne glaubte, beständig vom Reitlehrer beobachtet zu werden. Es schien, als ob sie alles wieder verlernt hätte! Kämpfen mußte sie wieder wie am Anfang, daß sie im deutschen Trab im Sattel sitzen blieb. Doch da lag sie bereits am Boden. Schnell war das gegangen. Unsicher erhob sich Marianne vom Boden. Der Rücken schmerzte, und das Gehen war auch nicht angenehm.

Aber wo war denn Etincelle, ihr Pferd? Da stand es neben ihr, besah sich das Häuflein Elend und wartete. Ah! Marianne hätte es umarmen mögen, sie griff nach dem Zügel, doch schon stand der Reitlehrer neben ihr und kloppte ihr die Lohe von den Kleidern.

«Hat es weh getan?»

«Nein», log Marianne und stieg wieder in den Sattel, um noch die letzten fünf Minuten, die letzten paar Runden zu reiten.

Acht Uhr! Aus, fertig! Schluß für immer!

«Für den nächsten Kurs können Sie sich in meinem Büro melden!» rief der Reitlehrer noch und verschwand. Ein Stich fuhr durch Mariannes Herz. Dies galt nicht für sie. «Dieser eine Kurs und dann Schluß; zum mindesten so lange du noch die Schule besuchst; das paßt sich nicht für unsern Stand, verstehst du? Es gibt auch andere Freuden.» Das waren Vaters Worte gewesen.

So schlich Marianne am Büro vorbei in den Stall. Hier, hier bei den Pferden, wollte sie Abschied nehmen vom Reiten. Wie beruhigend war dieser Geruch. Schweigend stand Marianne neben Etincelles Boxe, schaute ihr beim Fressen zu, streichelte sie hin und wieder oder flüsterte ihr liebe Worte zu: Nie, nie würde sie es Etincelle vergessen, daß sie stillgestanden war und gewartet hatte, als Marianne vom Sattel flog und klein und hilflos am Boden lag; nie, in ihrem ganzen Leben nicht...

«Na, wie geht es denn in der Handeli?»

Marianne schrak auf, drehte sich um. War es so, oder bildete sie es sich bloß ein? Ein

fröhliches Lächeln glitt über des Reitlehrers Gesicht, als er sie fragte: «Was tust du hier?»

«Abschied nehmen», würgte Marianne unter größter Anstrengung hervor.

«Abschied?! Von wem denn? Eine Woche ist doch nicht so lang!» fragte er halb scherzend, halb spöttend.

«Von der Etincelle, vom Stall . . . von allem: . . . ich darf nicht mehr . . . aus!» kaum hörbar brachte sie das dem großen, breitschultrigen Manne dar, und für einige Sekunden begegneten sich ihre Blicke.

«Aber in einem Jahr komme ich wieder, darauf können Sie sich verlassen!» entschlossen, beinahe drohend tönte das aus Marianne's Mund. Lächelnd beschwichtigte der Reitlehrer das kleine Mädchen: «Dann kommst du uns halt sonst wieder mal besuchen, nicht wahr?» Marianne nickte: «Bestimmt!»

\*

Wozu bin ich auf der Welt? Was hab ich hier zu tun? Warum mußte ich je geboren werden? Ständig jagt der Mensch nach Glück, aber er wird nicht glücklich sein und darf es nicht sein, denn auf Erden soll der Mensch suchen, arbeiten, im Schweiße seines Angesichts sein Brot essen; leiden, ertragen soll er, um nachher vielleicht — ja, was denn, was ist nachher? Ist die Welt, das Leben nicht entsetzlich leer? Was man möchte, das darf man nicht tun; was man soll, das will man, mag man nicht tun. Nie werde ich Kinder auf die Welt stellen; sie sollen sich nicht quälen müssen mit der ewigen Frage, was sie hier auf dieser Erde zu suchen hätten!

«Frevlerin, Undankbare, sei nicht so blind!» tadelt das Gewissen. «Aber ich will leben, genießen, frei sein!» schreit die Leidenschaft. Marianne stöhnt leise, dreht und wendet sich im Bett von einer Seite auf die andere: Der Kopf glüht, das Herz klopft zum Zerspringen.

Langsam richtet sich Marianne im Dunkeln auf, die Hände verkrampfen sich in der Decke: «Ich muß wieder reiten, ich kann es nicht länger aushalten. Reiten ist meine Bestimmung, ich muß, ich will, ich . . .» Erschöpft läßt sie sich wieder ins Kissen zurückfallen . . .

«Beherrsche dich, nimm dich in die Zügel, so wie du es mit den Pferden getan hast, du kannst, wenn du willst.» «Und» mahnt die Vernunft, «sei ehrlich, es ist nicht das Reiten, es sind nicht die Pferde, es ist —»

«Nein, das ist nicht wahr, das ist unmöglich», schreit es in Marianne. «Ich bin immer eine Tiernärrin gewesen und werde es wohl immer sein. Aber das begreift niemand, kann niemand begreifen, außer . . .»

«Eben, außer deinem geliebten Reitlehrer!» hohnlacht die tadelnde Stimme wieder.

Und wieder richtet sich Marianne auf. Wäre das möglich? Hatte sie, während sie glaubte, die Pferde zu lieben, in Wirklichkeit den . . .? — «Nein, tausendmal nein; ich würde genau gleich begeistert sein, auch wenn ein anderer Reitlehrer dort wäre!» rechtfertigt sich die eine Marianne. «Wirklich? . . .» fragt zweifelnd die andere.

\*

So gehen die Herbstferien dahin. Abwechselnd glaubt Marianne, sich überwunden zu haben, dann verzweifelt sie wieder.

Die Schule bedeutet ihr nichts als ein lästiger Zwang. Sie arbeitet, weil sie Angst hat vor den schlechten Noten; aber sie arbeitet ungern; die Gedanken sind anderswo.

Soviel Verstand besitzt sie doch noch, daß sie weiß, daß die Absolvierung dieser Schule von etwelcher Bedeutung für ihr späteres Leben sein könnte. Nur darum nimmt sie, verachtungsvoll genug, die Lehrbücher zur Hand.

Und langsam, ganz allmählich nur beruhigt sie sich wieder etwas.

Hin und wieder besucht sie die Reithalle, schaut zu oder geht in den Stall. Und dann vergißt sie wohl für eine Weile alles . . . alles. Sie ist unter Tieren, sie atmet deren Nähe ein und sie ist zufrieden, zufrieden für einige kurze Augenblicke, und wenn sie der Reitlehrer grüßt und sich nach ihrem Befinden erkundigt, ist sie glücklich. —

Und die Zeit verstreicht. Die Winterferien sind da! und Marianne hat Geld, das sie zu Weihnachten geschenkt bekommen hat. Und wieder kommt es über sie mit aller Gewalt: «Ja, sie wird gehen, sie muß . . . eine Stunde will sie glücklich sein, eine einzige Stunde nur.»

Widerwillig erlauben es die Eltern.

Und wieder zittert Marianne an allen Gliedern, wieder beruhigt sie sich sofort als sie im Sattel sitzt. Nur das Pferd sieht sie, nur das Pferd spürt sie. Es ist so lieb, so gehorsam, obschon es merken muß, daß eine Anfängerin es zu leiten sucht. «Trab . . . Galopp!» wieder ertönen des Reitlehrers Befehle.

Sie ist in einer fortgeschrittenen Klasse;

Marianne hat noch nie richtig galoppiert. Aber sie läßt sich tragen von der Bewegung des Pferdes und es geht ganz gut. Der Reitlehrer übt Nachsicht. Er tadelt sie nicht, wenn sie ihr Pferd auf der Volte nicht exakt führen kann. Ahnt er, wie es in Marianne aussieht? Wie lieb und warm hatte seine Stimme am Telephon geklungen! «Marianne, du willst wieder kommen?» Noch jetzt tönten ihr diese wenigen Worte nach. —

Und wieder stand Marianne im Büro, setzte sich nach Anweisung des Reitlehrers in den bereitstehenden Stuhl und wartete nun gehorsam, bis sämtliche Kursteilnehmer ihre Angelegenheiten erledigt hatten. Dann legte sie ihre neun Franken auf das Pult. «Es ist ja heute ganz gut gegangen, Marianne! Und wie geht es in der Schule?» Der Reitlehrer schob das Buch beiseite und blickte Marianne voll an. Wieder diese warme Stimme! Marianne fühlte sich nicht mehr ganz sicher.

«Besser, seit ich nicht mehr reite», antwortete sie leise.

«Ach so!» Drückten diese zwei Worte Verständnis oder leisen Spott aus? Der Reitlehrer ging im Büro auf und ab. Sollte sie gehen? Da blieb er dicht vor ihr stehen, blickte ihr eine kleine Weile in die Augen und küßte sie dann auf den Mund. Schnell und leicht, schon war's vorbei und geschäftig nestelte er an seinen Schuhen herum. Schämte er sich, daß er sich hatte gehen lassen, nur eines solch kleinen Schülmädchen wegen? ...

Marianne hätte ihm gerne etwas gesagt, aber es fiel ihr nichts ein. So streckte sie ihm ihre Hand hin: «Auf Wiedersehen! und haben Sie tausend Dank ... für alles!»

«Auf Wiedersehen, Marianne, und: mach's guet!» suchte ihr der Deutsche auf Schweizerdeutsch zu antworten.

\*

Mariannes Innerstes war von neuem zu tiefst aufgewühlt. Hier die Schule, das harte Muß, dort das Reiten, die Glückseligkeit; hier der Verstand, der genau weiß, was er zu tun hat, dort die Leidenschaft. Mariannes seelisches Gleichgewicht ist vollständig erschüttert. Früher hat sie sich in solchen Fällen hinter die

Aufgaben geflüchtet. Jetzt versagte dieses Mittel.

«Leidenschaft, und mag sie noch so stark sein, ist etwas Vergängliches; einmal muß sie erlahmen, sei es durch Unter- oder Überernährung», das ist Mariannes Erkenntnis. Ersteres ist die längere, schmerzvollere Art. Also beschließt Marianne den zweiten Weg zu wählen: Sparen will sie; jeden Rappen legt sie beiseite, um in den Frühlingsferien wieder reiten zu gehen. Und zwar so oft, bis sie genug hat; bis es ihr verleidet. Dann wird sie geheilt sein von ihrem Wahn, geheilt für immer.

\*

«So geh denn diese Ferien noch einmal; verbrauch dein Geld für einen Kurs mehr! Aber es ist das letzte Mal, hörst du? Du wolltest es mir damals ja nicht glauben, daß man je länger je begieriger wird.» Das war Vaters Antwort auf Mariannes zaghaftes Fragen gewesen, und Marianne meldete sich klopfenden Herzens an.

\*

Wehmütig betrachtete Marianne ihren Kleiderkasten. Sorgsam, liebevoll nimmt sie ein Kleidungsstück heraus, die Reithosen ... Riechen sie noch nach Lohe? Nach Pferden? Nach Glück? Marianne tut einen tiefen Atemzug. «Oh! hier sind noch weiße Härchen, fest im Stoff verklemmt! Die müssen von der Alert sein! Und dazwischen die dunklen! Stammen die wohl vom Fanal oder von der Etincelle?» Behutsam, als ob es lebende Wesen wären, bürstet sie Marianne heraus. Ein letztes Mal preßt sie den dicht gewobenen Stoff mit der Lederverstärkung ans Gesicht, und für einen Augenblick vermeint sie, den beruhigenden Tiergeruch wirklich einzutauen.

Aber sie ist entschlossen, es kann so nicht weitergehen, sie muß endgültig Schluß machen, sie hat es sich während der Nacht überlegt.

Mit einer plötzlichen Bewegung legt Marianne die Hosen in die bereitstehende Schachtel und verschnürt sie gut ... Jetzt, jetzt gleich wird sie auf die Post gehen und der Cousine ihr geliehenes Eigentum zurückstatten.